

# **Der Stärkste weit und breit**

Auf Schalenwild und stille Jäger



# **Der Stärkste weit und breit**

Auf Schalenwild und stille Jäger

Heinz-Dietrich Hubatsch

**Autor: Heinz-Dietrich Hubatsch**

Jahr: 2020

Aktualisierte Ausgabe 2023

ISBN: 9789463985154

Lektorat: Autor

Illustrationen: wenn nicht anders gekennzeichnet, Autor

Covergestaltung und Umschlagbilder: Autor

Verlagsportal: Bookmundo

Gedruckt in Deutschland

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.

# **INHALT**

<b>Warum in die Ferne schweifen?</b>	<b>7</b>
<b>Zukunft im Zwielficht</b>	<b>16</b>
Heimkehrer und Neubürger	16
Abwärtsspirale?	26
<b>Abenteuer Ried und Heide</b>	<b>41</b>
Bejubelt und gehasst	41
Im Reich von Schilf und Rohr	60
<b>Grandioser Anblick</b>	<b>89</b>
Der Stärkste weit und breit	89
Auf Biegen und Brechen	132



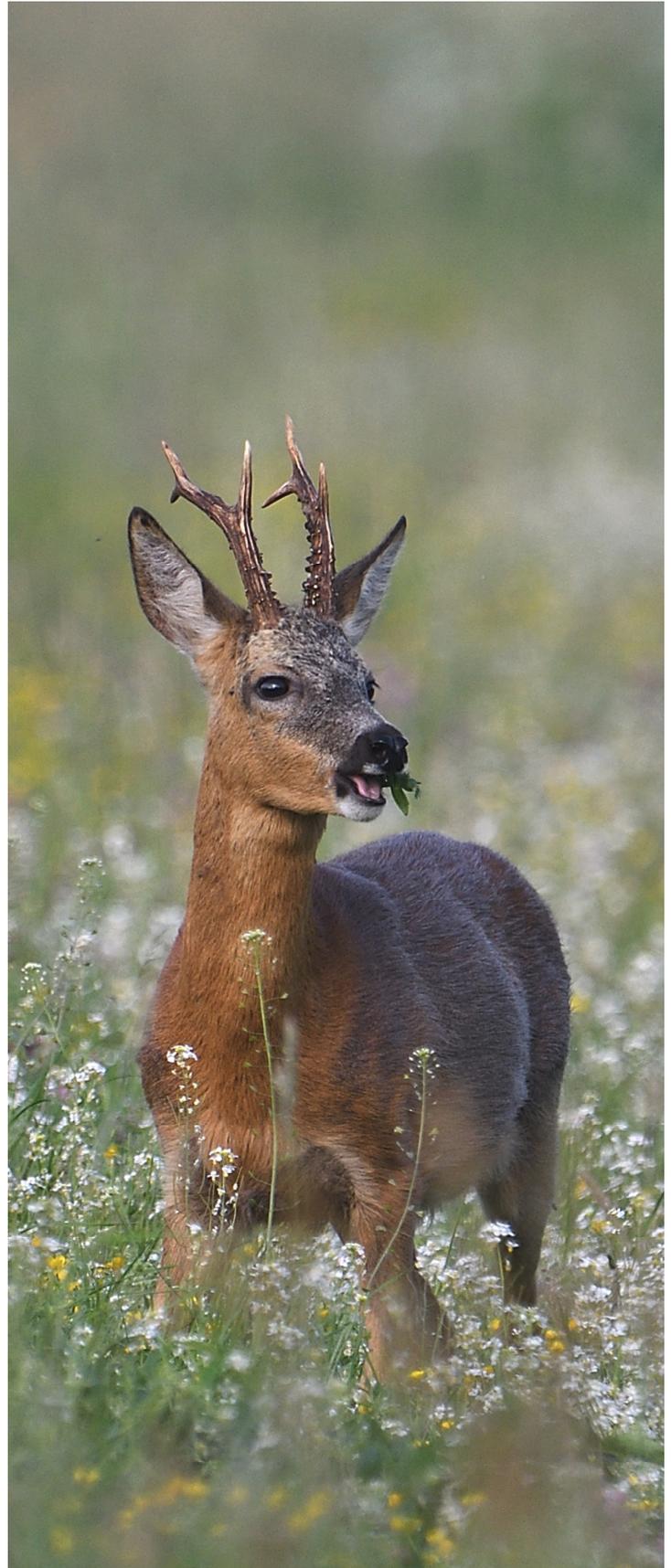
## Warum in die Ferne schweifen?

Beobachten und entdecken, Freude für all das zu empfinden was da kreucht und fleucht, ist nicht jedem gegeben. Die Insektenwelt am Wegesrand, die schmucken Rehe auf den Wiesen und Feldern, die im Himmelsblau kreisenden Greife oder die buntgefiederten Sänger in den Bäumen und Büschen lassen uns hautnah teilhaben am Draußen oder eben nicht.

Als junger Bursche unternahm ich während der Schulferien im Oberlausitzer Teichgebiet meine ersten Ausflüge. Neugierig erkletterte ich eines Tages die Leiter eines Hochsitzes. Noch nicht oben angekommen, schaute ich hinunter. In dem Tümpel nebenan stand, wie von Zauberhand herbeigeholt, ein Wildschwein. Nach wenigen Augenblicken machte es sich davon, hatte bestimmt meinen Wind bekommen. Ich hielt mich krampfhaft an den Sprossen der Kanzelleiter fest, die zu schwanken begann, da etwas meinen ganzen Körper schüttelte, etwas für mich Unerklärliches. Ich konnte es einfach nicht unterdrücken.

Ein paar Tage später passierte es wieder. Ein Rudel Hirsche wechselte völlig unverhofft und ganz nah an mir vorüber. Mit meiner einfachen Kamera und dem Schwarz-Weiß-Film machte ich sogar ein paar Fotos. Als das Wild verschwunden war, zitterte ich wie Espenlaub - Hirschfieber! Da gab es kein entinnen. Gleichzeitig ward eine Leidenschaft geboren, die fortan meine Freizeit bestimmte. Das ist bis heute so geblieben. Es hat mich nie wieder los gelassen - das Erlebnis Natur, die immer wiederkehrende Begegnung mit Wild und Wald.

Diese Faszination wollte ich festhalten, um sie nacherlebbar zu machen, für mich und andere. Inzwischen ist das tausendfach geschehen. Mit Wort und Bild habe ich in der Tagespresse, in Wochen- und Monatszeitschriften davon berichtet, mehr als 50 Jahre lang. Mit fortschreitender Zeit schweifen die meisten Naturfotografen in die Ferne, in fremde Länder, und erschließen sich neue Betätigungsfelder, halten Ausschau nach für sie unbekanntem Lebensräumen und Tierarten. Ich bin immer zu





*Rotwild, ein begehrtes Jagdwild*

*Schwarzkittel, eine jagdliche Herausforderung*



Hause geblieben im Osten Deutschlands, habe so gehandelt wie es die poesievollen Verse aus Goethes Vierzeiler einem nahe legen:

*„Willst du immer weiter schweifen?  
Sieh, das Gute liegt so nah.  
Lerne nur das Glück ergreifen.  
Denn das Glück ist immer da.“*

Interpretationen zu diesen Versen gibt es viele. Sie werden verstanden als Aufruf zur Selbstdisziplin und Gewaltlosigkeit, als Warnung vor allzu kühnen Abenteuern. Sie geben dir den Rat, kämpfe nicht gegen das Böse auf eigene Faust, aber lauf auch nicht vor Problemen davon. Oder ganz einfach und simpel sagen sie dir, die Heimat ist genauso schön wie ferne Länder. Jeder hat seine eigene Vorstellung vom Sinn dieser Verse und niemand kann für sich in Anspruch nehmen, dass seine Auslegung die einzig zutreffende ist. Für mich persönlich sind die daraus erschaffenen, geflügelten Worte "Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah" nicht mehr und nicht weniger als das Spiegelbild meiner jahrzehntelangen fotografischen Tätigkeit in den heimischen Revieren.

Damals in der ehemaligen DDR (Deutsche Demokratische Republik, 1949 bis 1990), fand ich ein unendlich reiches Betätigungsfeld für mein Hobby.

*Kahlwildrudel*



Die infrastrukturelle Rückständigkeit und geringe Zersiedlung der Landschaft, geboren aus wirtschaftlicher Not und die vorhandene, hohe Wilddichte beim Schalenwild boten allerbeste Voraussetzungen. In anderen Teilen Deutschlands undenkbar, hier wurden sie zur Realität, zur Alltäglichkeit, die Pirsch und Wanderung durch Landstriche ohne Straßen und Siedlungen, Verkehr und Lärm. Die aus gutem Grund als „Hohe Schule“ der Tierfotografie bezeichnete Pirsch mit der Kamera konnte ich ausleben. Sie verlangt großen körperlichen Einsatz, Konzentration und wache Sinne, perfekte Handhabung der Fototechnik und ein hohes Maß Erfahrung in der Tierpsychologie, aber eben auch Raum, viel Raum, für die langen und einsamen Wege. Vielleicht sind diese idealen Bedingungen mit ein Grund gewesen, dass ich nur selten mit dem Gedanken spielte, mal über den "Tellerrand" hinaus zu schauen.

Andererseits spielten sicher meine Interessen eine nicht unwesentliche Rolle. Die waren fast ausschließlich auf das Schalenwild ausgerichtet. Alles andere, die Vogelwelt, das Raubwild, die Lurche oder Insekten begeisterten mich weniger. Das heißt nicht, dass ich diesen Lebewesen keine Aufmerksamkeit schenkte. Ganz im Gegenteil, wenn sich die Gelegenheit dazu auftat, widmete ich mich ihnen ganz intensiv. Aber im Mittelpunkt meines Strebens nach Naturerlebnissen und Naturbildern standen sie nicht. Gleichwohl verhielt es sich mit vielen anderen Vertretern der Tierwelt. Es hat mich einfach nicht hingezogen nach Afrika, Asien, Amerika oder woanders hin. Das war auch gut so, denn bis 1990 wäre es mir als DDR-Bürger wohl kaum gelungen, die Welt zu bereisen. Aus politischen Gründen, von den Finanzen ganz zu schweigen, gab es damals keinen Weg in diese Welt. Ich habe ihn nicht vermisst, andere schon.

Als sich im Jahr 1990 die DDR und die Bundesrepublik Deutschland vereinten, öffneten sich für die DDR-Bürger alle "Tore zur Freiheit". Viele nutzten das, beschauten die ersehnte Ferne. Auch da hielten mich meine heimischen Reviere fest. Zugleich wusste ich, dass mich nirgendwo wildreichere Gefilde erwarteten, schon gar nicht in den alten Bundesländern. Andererseits war mir natürlich klar, dass im Zuge der Anpassung der neuen an die alten Bundesländer der Wildreichtum über kurz oder lang schwinden

würde. In manchen Gebieten Ostdeutschlands ist das gleich nach der politischen Wende auf ganz rigorose Art geschehen, in anderen Gegenden verlief dieser Prozess viel weniger drastisch, bis hin zu Inseln, die auch heute noch den Hauch vom "Einst und Gestern" haben. Sie sind rar, aber es gibt sie noch. Man muss sie suchen. Es sind heimliche Winkel, irgendwo in großen Wäldern, abseits von Begängnis und Trubel. Manchmal finden wir sie aber auch mitten in der offenen Flur, als versteckte Wiesen, eingebettet in den Saum üppigen Buschwerks. Oder es ist eine Welt aus Schilf und Wasser, die wie ein Magnet die unterschiedlichsten Tierarten anzieht und beherbergt.

Das sind die Paradiese, meine Paradiese, die im Verborgenen ihr Dasein fristen. Dorthin möchte ich Sie entführen, liebe Leser, Sie mitnehmen auf die Pirsch, den Anstand oder den Ansitz irgendwo in den Wäldern des Rochauer Forstes im Land Brandenburg und der Rostocker Heide an der Ostseeküste Mecklenburg-Vorpommerns. In meinen Büchern "Auf der Fährte der Hirsche" und "Ganz nah dran!", beide erschienen im Leopold Stocker Verlag im Juli 2014 und November 2017, habe ich das auch getan. Da stand der Rothirsch, der König der Wälder, im Mittelpunkt des Geschehens. Diesmal ist er weniger dominant und es bleibt ein bisschen mehr Platz für andere Wildtiere. Es ist ein Streifzug durch großartige Gefilde. In den meisten Fällen entstanden die Fotos zufällig, während der Pirsch auf das Hochwild, den Hirsch und die Sau oder auf das Rehwild. Ich bin nun mal dem Schalenwild verfallen. Deshalb vermisse ich die Jahre und Jahrzehnte, als die stattlichen Muffelwidder mit ihren beeindruckend wuchtigen Schnecken und die Schafe mit ihren quirligen Lämmern noch die Rochauer Heide bevölkerten. Die Pirsch auf die Mufflons war keineswegs einfach, schwieriger als auf das Rehwild und mitunter schweißtreibend, ob der weiten Wege draußen in der Flur vor dem ausgedehnten Forst.

Als sich die ersten Wölfe in die Heide schlichen, spürte man deren Anwesenheit so gut wie nicht, denn zu groß war der Wald und zu gering ihre Zahl. Aber es dauerte nur wenige Jahre und die grauen Räuber hatten sich etabliert und sesshaft gemacht. Rasend schnell sank der Muffelwildbestand und galt seit Mitte des zweiten

Jahrzehnts in diesem Jahrhundert als erloschen. Das Drama fand in der Öffentlichkeit kaum Beachtung. Beim "Grauen" war das anders. Als er die Bühne betrat, überschlugen sich die Eiferer. Plötzlich gab es Wolfsexperten, Wolfsberater und Fördermittel für Wolfsprojekte. Mitunter hatte man den Eindruck, ohne den Heilsbringer Wolf läuft gar nichts mehr in unserer Natur. Eine Schwachsinnsmeldung jagte die nächste. Stück für Stück mussten die in die Welt gesetzten Parolen zurückgenommen werden. Es gruselt mich noch heute, wenn ich daran denke. Ein Wolfsrudel durchsteift riesige Gebiete, um den Nahrungserwerb zu bewerkstelligen, wurde da behauptet. Als ob die Größe des Gebietes entscheidend wäre. Je höher der Wildbestand, um so kleiner das Jagdrevier. Das Verhältnis von Aufwand und Nutzen muss stimmen. Minimaler Energieaufwand für den Nahrungserwerb ist eine Prämisse in der Natur. "Sie sind ja so furchtbar scheu, so gut wie unsichtbar." Da können viele Jäger etwas ganz anderes berichten.

Meine Erfahrungen mit wildlebenden Wölfen stehen dem ebenfalls entgegen. Es dauerte viele Jahre bis die Thematik Wolf wieder Bodenhaftung bekam und allmählich realistischere Betrachtungsweisen Einzug hielten. Letzteres Level ist mein Ausgangspunkt, wenn ich in den

### *Der Wolf, bejubelt und gehasst ob seiner Wiederkehr*





*Wolfsrüde in der Rochauer Heide*

*Der Muffelwildbestand ist seit 2015 erloschen.*



Kapiteln "Abwärtsspirale" sowie "Bejubelt und gehasst" den Einfluss der eleganten Raubtiere auf die anderen Wildtiere in der Rochauer Heide schildere.

Für Pirsch und Ansitz auf den Wolf habe ich im Vergleich zum Schalenwild in den letzten drei Jahren sehr wenig Zeit investiert. Nur wenn die Situation Erfolg versprach, stellte ich das Beobachten von Rot-, Schwarz- und Rehwild hinten an. An einem gut frequentierten Wolfswechsel blieb ich selbstverständlich dran, wenn es sein musste eine ganze Woche lang und mehr.

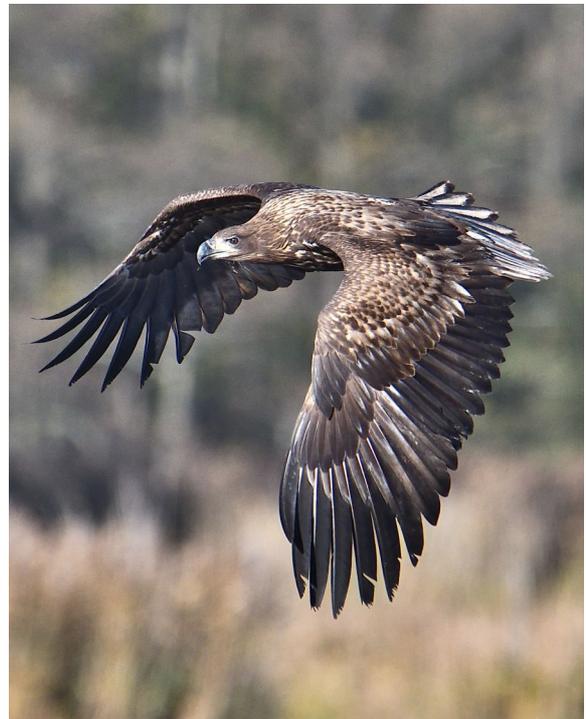
Immer wieder, beharrlich und jedes Jahr aufs Neue, ganz gezielt und systematisch, habe ich dagegen ein Revier unweit der Ostsee aufgesucht, um einem Hirsch nachzustellen. Es ist ein ganz besonderer Hirsch gewesen - der stärkste weit und breit! So lautet auch der Titel des Buches. In dem gleichnamigen Kapitel schildere ich meine Begegnungen mit dem Recken. Das erste Mal fotografierte ich ihn als noch relativ jungen Burschen vom 5. oder 6. Kopf zur Brunft 2013, das letzte Mal knapp zwei Monate vor seiner Erlegung im August 2019. Der ungerade 28-Ender reiht sich ganz oben in die Riege der Spitzenhirsche Deutschlands ein.

*Spitzenhirsch, Trophäe über 260 CIC Punkte*



Seit 1963, meinem 14. Lebensjahr, streife ich schon durch die Wälder und Fluren, bin mehr Waldläufer als Fotograf, mehr Beobachter als Bildgestalter. Das Fotografieren aus Versteckhütten, Tarnzelten und Schlauchbotverstecken heraus oder mit technischen Hilfsmitteln wie Selbstauslöser, Funk- und Fernauslöser sind für mich "böhmische Berge". Bis heute bin ich nicht im Besitz eines Stativs, das für die meisten Fotografen, die mit langbrennweitigen Objektiven arbeiten, ein absolutes "Muss" ist. Manchmal hätte ich mir schon gewünscht ich wäre wie die anderen, hätte, was heutzutage ohne weiters möglich ist, eine Fotosafari oder ein Foto-Versteck gebucht, um beeindruckende Bilder von meinem ausgewählten Motiv zu machen. Ich konnte es nicht und werde es wohl nie können. Auf lange Brennweiten und semi-professionelle Kameras habe ich jedoch nie verzichtet. Beim "König der Lüfte", dem Seeadler, den ich in diesem Buch nicht missen wollte, da er von Anbeginn meiner Streifzüge durch die Rochauer Heide immer gegenwärtig war, braucht man eine schnelle Technik. Man muss ihn im Fokus behalten wenn er fliegt und immer näher kommt oder urplötzlich hassenden Raben ausweicht. Seeadler sind "Augentiere", da ist

*Seeadler*



Tarnung unerlässlich, will man ihnen ganz nah sein. Nun rächte sich meine spartanische Eigenschaft, mein Minimalismus bei der Fotoarbeit. Meine Bilder vom Adler halten deshalb der Konkurrenz vielleicht nicht stand. Aber sie gehören dazu, wenn ich das Leben der

Wildtiere und meine Erlebnisse in der märkischen Heide beschreibe. Nicht viel anders ist das beim größten Waldhuhn Europas, das in den letzten Jahren in dem großen Forst wieder eine Heimstatt gefunden hat und mir auf ausgedehnten Wanderungen manchmal in Anblick kam.

Für Reh, Hirsch und Sau sind meine waldläuferischen Ambitionen kein Hindernis. Sie sind eher von Vorteil, denn das Schalenwild hat keinen festen Horst, den es immer wieder aufsucht, nur Einstände, die besonders im Wolfsgebiet stets und ständig zur Feindvermeidung gewechselt werden. Zwischendurch kehrt auch mal Ruhe ein und das Wild konzentriert sich, setzt sich regelrecht fest in einem Terrain, das ihm Sicherheit und Schutz bietet. Schutz vor der Jagd durch den Menschen und mehr oder weniger Schutz vor den neuen, zugewanderten Räubern mit dem graue Fell. Da haben natürlich nicht alle Platz, aber viele.

Als ich 2017 zur Jahresmitte nach einigen wenigen erfolgreichen Pirschen auf Wölfe über Wochen leer ausging, entschloss ich mich zu einer radikalen Veränderung. Ich kehrte zurück zur Wiege der "Grauhunde", einem großen Teich am Rand des Rochauer Forstes. Dort wurden die ersten Welpen im neuen Jahrtausend in der Heide von Wolfseltern großgezogen. Vielleicht war mir hier mehr Glück beschieden. Diesen Entschluss sollte ich nicht bereuen. Der große Prädator lief mir dort allerdings nur selten vor die Linse. Dafür tauchte ich ein in eine Welt des Wassers und des Schilfs, die voller Leben war und jeden Tag eine andere Überraschung für mich bereit hielt. Hier musste ich meinen Bewegungsdrang einschränken, sozusagen auf Null reduzieren. Hier hieß es warten und lauschen, gut unter Wind und gut versteckt unter dem Laubdach der Erlen. Der seltene Anblick von Sauen war plötzlich gar nicht mehr so selten. Sauen im Wasser, beinahe jeden Tag, und gleichwohl Rotwild, das sich im Schilf des Teiches in schier unglaublicher Zahl konzentrierte. Sammelte es sich für die bevorstehende Brunft oder gab es zusätzlichen

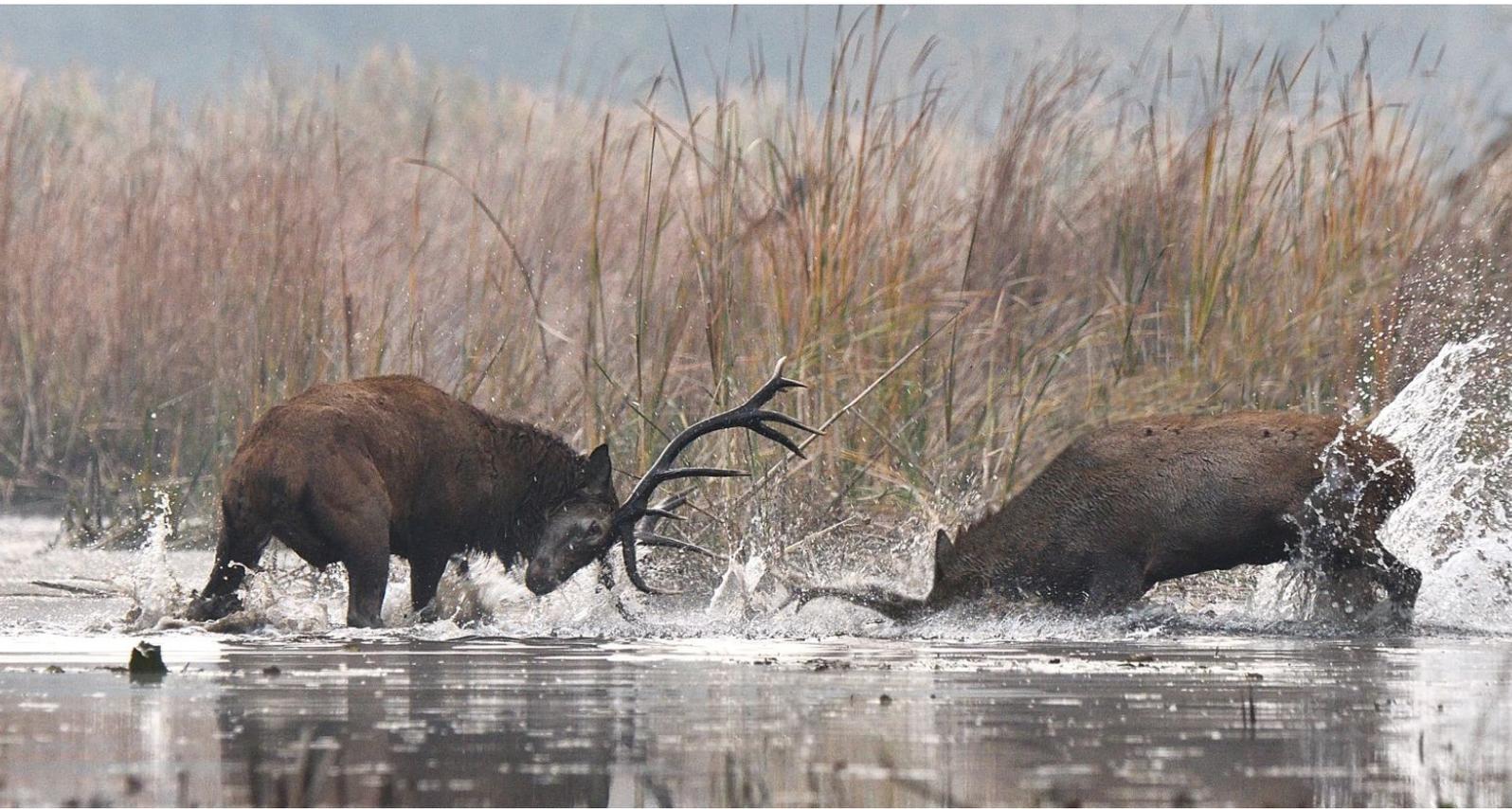
Druck durch Jagd und Wolf? Für mich eröffneten sich neue Perspektiven und Eindrücke. Sie sind es wert, dass man sie naturinteressierten Menschen zugänglich macht, denn sie sind etwas Besonderes.

In dem Kapitel "Im Reich von Schilf und Rohr" zeige und erzähle ich etwas von dieser Welt, die ich so intensiv bisher noch nie zu sehen bekam. Das Wunderland beherbergt neben dem Rot- und Schwarzwild natürlich eine Vielfalt von Vogelarten, angefangen von den kleinen Sängern im Schilf, den Enten, Schwänen und Teichhühnern bis hin zu den weißen und grauen Reiher und den über dem Wasser patrouillierenden Fisch- und Seeadlern. Aber das ist noch nicht alles. Der große Teich ist so flach, dass er an vielen Stellen ideale Übernachtungsmöglichkeiten für die Kraniche bietet. Schon Ende August fallen zu Sonnenuntergang die ersten Trupps ein, verabschieden den Tag mit lautem Trompeten.

#### *Junger Auerhahn*



In der Früh begrüßen sie den erwachenden Morgen genauso lärmend. Von Woche zu Woche wächst die Zahl der großen grauen Vögel und zu jeder Dämmerstunde wird der Chor der schmetternden Rufe mächtiger. Die faszinierende Stimmgewalt der mehr als tausend Schreitvögel übertönt nicht alles, erfährt eine Begleitmusik, die es in sich hat, wird durchmischt und untermalt vom Röhren der Rothirsche. Sie sind in den Schilfgürtel zum Kahlwild gezogen und warten auf



*Auf Biegen und Brechen*

*Sauen auf dem Wechsel zu einer Teichinsel*



Die Chance ihre Gene zu vererben. Die Brunft des Rotwildes ist ein beeindruckendes Schauspiel für uns Menschen, aber in der Wasserwildnis wird daraus ein gigantisches Spektakel. In der perfekten Deckung des Rieds kommt sich das Wild nah, oft so nah, dass daraus innerhalb von Sekunden Situationen entstehen, die man trotz aller Erfahrung nicht erahnen kann. Das Wasser macht die Schritte der Tiere hörbar. Rücken ganze Rudel an, wird daraus ein mächtiges Rauschen. Eine Bugwelle eilt ihnen voraus wenn sie das kühle Nass durcheilen, als wäre es ihr Element, ihr Zuhause seit jeher. Man muss dabei gewesen sein, um dieses Naturereignis zu begreifen und zu verinnerlichen. Die vielen Fotos, die ich gemacht habe, können die Stimmung, die einen umfängt und erfasst nicht vollkommen wiedergeben. Aber sie können uns das Erlebnis ein wenig näher bringen. Auch wenn es nicht genug ist, so wissen wir doch, dass es verschwegene Winkel in unserer dicht besiedelten Kulturlandschaft gibt, die mit ihrer wilden Romantik eine ähnliche Faszination ausstrahlen wie andere, ferne Naturlebensräume auf dieser Erde.



## Zukunft im Zwielflicht

### Heimkehrer und Neubürger

Auf jeder Feder ein Auge, so wird die Fähigkeit des Auerwildes beschrieben, Gefahren auszumachen. Vielleicht ist das ein wenig übertrieben, aber im Kern trifft es zu. Viele Jahre musste ich mir darüber allerdings nicht den Kopf zerbrechen, denn das große Waldhuhn war längst aus den Wäldern im Süden Brandenburgs verschwunden. Der massive Verlust geeigneter Lebensräume und zu viele tierische Feinde, die vor allem den Gelegen und Kücken gefährlich wurden, sind hauptsächlich dafür verantwortlich gewesen. Kurz vor der Jahrtausendwende soll es den letzten Sichtnachweis einer Henne in der Rochauer Heide gegeben haben. Mir war es damals nicht vergönnt Auerwild zu beobachten, obwohl ich in dem Waldgebiet bereits seit Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts pirschte und fotografierte.

Meine Begegnungen mit dem stolzen Hahn liegen noch weiter zurück, fast ein ganzes Jahrzehnt. Da begann ich als Halbwüchsiger gerade mit der Tierfotografie. In den weitläufigen Forsten der Muskauer Heide in der Oberlausitz, unweit der polnischen Grenze, begegnete ich dem Auerhahn auf meinen Pirschgängen nicht häufig, aber ziemlich regelmäßig. Wenige Jahre später brauchte es schon richtig viel Glück, um Anblick zu haben. Der fortschreitende Schwund von Kiefernaltholzbeständen durch die forstliche Übernutzung, Waldbrände auf dem riesigen Truppenübungsplatz der NVA (Nationale Volksarmee) und die sich ins Land fressenden Braunkohlentagebaue führten zur dramatischen Abnahme der Auerwildbiotope. Das Schwarzwild wurde häufiger, vernichtete so manches Gelege des Waldhuhns und bestimmt auch das eine oder andere Gesperre.

An einem mir seit langem bekannten Balzplatz gaben sich damals die Auerhähne Ende März und Anfang April immer wieder ein Stelldichein. Sie zu belauschen, zählte für mich zu den spannendsten Momenten. Die Ritter des Waldes in Hochzeitsstimmung und buntschillerndem Prachtgewand zu erleben war ein Privileg.

Eines Tages wurde des Waldes Einsamkeit empfindlich gestört. Motorsägen lärmten und schwere Zugmaschinen transportierten die mächtigen Fichten- und Kiefernstämme ab. Waldarbeiter schlugen eine Trasse durch den Forst. Planierraupen wühlten die Wurzelstöcke der geschlagenen Bäume aus der Erde und schoben den Waldboden fort. Ein Sandbett wurde hergerichtet und durchschnitt alsbald den Forst, breit und glatt. Die Gleisverlegung für die Kohleverbindungsbahn hatte noch nicht begonnen, da ging im neuen Jahr der Monat März wieder seinem Ende zu. Ein Bild der Verwüstung, gerade am Balzplatz der Hähne, erwartete mich. Aus und vorbei war nun wohl der Reigen der Hochzeitsritter, der schwarzbunt schillernden Gesellen, die ihre Stoßfedern aufstellten so groß und rund. Aber eine kleine Hoffnung blieb und eines Nachts zog ich hinaus zum geschundenen Fichtenwald. Mattheil schimmerte der Sand der Trasse. Die Sterne glimmten am Firmament. Und als der Morgen nahte, da hörte ich es ganz deutlich. "Tack-Tack-Tack, Kilipp-Kilipp-Kilipp"! Wo balzte der Hahn? Auf einem kahlen Hügel am Trassenrand stand eine Planierraupe, mit bloßem Auge kaum zu sehen, trotz schwindender Nacht. Von dort ertönte der herbe Gesang. Und als sich der Osthimmel rot färbte, da hatte ich Gewissheit.

*Auerhenne*

